Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 53 (1926)

Buchbesprechung: Literatur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur.

Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, von Ernst H. Koller und Jakob Signer.

Als das Resultat jahrelanger Hingabe an die Sache und gewissenhaften Fleisses liegt das Appenzellische Wappen- und Geschlechterbuch vollendet vor uns, von vielen Familien gewiss mit Spannung erwartet. Der stattliche Folioband bietet 711 Wappen, in Farbenlithographie exakt, schön und heraldisch einwandfrei ausgeführt und dazu auf 439 Seiten eine gewaltige Stoffmasse zur appenzellischen Familiengeschichte, alphabetisch geordnet mit Quellenangaben. Die Zuverlässigkeit im Einzelnen wird sich natürlich erst bei längerem Gebrauch erweisen müssen, aber schon jetzt konnten wir uns durch Stichproben überzeugen, dass überall höchst solid gebaut wurde, und man bekommt Achtung vor der Leistung der Herausgeber, die, ohne eigentliche historische Fachausbildung, ihre berufsfreien Stunden einem so verdienstvollen Werke opferten und die erforderliche mühsame und gewiss oft undankbare und «verläädelige» Kleinarbeit, ohne sich entmutigen zu lassen, willig auf sich nahmen.

Im Gegensatz zum Adel und zu den patrizischen Geschlechtern der alten Städte, wo eine Familie das gleiche Wappen oft durch Jahrhunderte hindurch führte und die verschiedenen Varianten gewöhnlich bestimmten Seitenlinien des Geschlechtes zukommen, herrscht in dem ländlichen Appenzell regellose Willkür. Kam einer zu Amt und Würden, wollte er seine gute Stube mit einer Wappenscheibe schmücken oder sich auf einem Bilde, einer gestifteten Glocke verewigen, so legte er sich ein Wappen zu, indem er aufs Geratewohl eins zusammenstellte oder sogar ein schon bestehendes Herrschafts-, Amts- oder Städtewappen mit gar keinen oder wenigen Abänderungen sich kurzerhand aneignete. Seine Nachkommen änderten daran herum, und so begegnet uns beim gleichen Geschlechte eine verwirrende Fülle von verschiedenen Wappenbildern auf Glasgemälden, Porträten, Glocken, Truhen, Kästen, Grabmälern usw. Um ein Beispiel herauszugreifen: Die Frehner führen das eine Mal eine Rose, dann wieder die französische Lilie, dreiteilige Blätter, Fisch, Taube, Stier, Lamm, Stern, und auch in den Farben herrscht grosse Mannigfaltigkeit. Es ist ein Verdienst der Bearbeiter, dass sie die Herkunft der Wappenbilder genau angeben — was man in ältern Wappenbüchern oft vermisst — überhaupt versuchen, eine gewisse Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Manch kulturgeschichtlich Interessantes lässt sich aus den bunten Bildchen

herauslesen, das beweist, dass die Beschäftigung mit ihnen doch nicht bloss spielerische Liebhaberei ist. Zu dem Wappen der Bruderer lesen wir: «Bekannte Wappen des Geschlechtes der Bruder um den Bodensee weisen in ihren Zeichen direkt auf den früher sehr verbreiteten Stand der Waldbrüder hin, teils durch die Darstellung eines solchen oder durch Pilgerstäbe, indirekt im Luzernergebiet durch ein Reh. Sinngemäss dürften auch die Lilie, Stern und Mond in den Wappen der Bruderer auf diesen Stand oder auf ein bestimmtes Bild der Verehrung Bezug haben. Dort, wo ein Waldbruder seine Klause hatte, war auch meist wenigstens ein Bildstock, wenn nicht eine Kapelle, besonders an begangenen Wegen, wie am Bruderwald vorbei. Oben genannte Figuren weisen auf den Marienkult hin; mit der Zeit entstanden im Dreieck um Bruderwald drei Marienkirchen: Gais, Trogen und Oberegg.» Der Steinbock im Wappen der Bischofberger deutet auf die Vogtei Rheintal mit Sitz in Rheineck, da der Bischofberg ursprünglich zum Schloss Rheineck gehörte. Das Petschaft der Familie Wirt von Hundwil scheint von 1595—1755 als Gemeindesiegel gedient zu haben. Berufsabzeichen sind sehr häufig. Mühlerad, Hufeisen, Karst, Beil mit Balken, Rebmesser sind ohne weiteres verständlich; die stilisierte Lilie deutet auf französische Kriegsdienste bei den Geiger und Heim, kann aber auch eine Safranblume vorstellen, das Zeichen der Kaufleute (Altherr). Das Einhorn, ein altes Apothekerzeichen, bezeichnet den Arzt (Nef), der Pelikan den Wundarzt (Rusch). Der prosaische Kaufmann wählt die Geschäftsmarke, die er auf seinen Kisten und Säcken anbringt, als Wappen, während der Honigkuchenbäcker und Pfefferküchler eine Jungfrau mit Lilienstengel, seine Schutzpatronin Maria als Helmzierde wählt.

Die sogenannten redenden Wappen sind hier wie überall zahlreich; die Baumann führen einen Baum oder, was natürlich richtiger ist, einen Bauern, die Anhorn den Ahorn, die Fässler ein Fass, die Barth ein Beil, die Füchslin einen Fuchs, die Zellweger Zelt und Wage, die Eugster ein Auge, beide in falscher Auslegung ihrer Namen. Der «knellende Wolf» muss sich im Knellwolfwappen unter einem stolzen Adler ducken. Der Rost im Wappen der Rusch oder Ruosch findet hier seine älteste Darstellung als redendes Wappenbild; der Löwe in einer Grube bei den Grubenmann lässt an die Geschichte von Daniel denken; das Schiessen-Wappen mit Bogen, Armbrust und Pfeil erinnert uns daran, dass der Name des Geschlechtes ursprünglich ein Beiname war, den der Stammvater der zahlreichen Rot-, Weiss- und Schwarz-Schiessen, der eigentlich Müller hiess, für seinen Eifer im Schützenwesen erhielt. Mittelalterliche Symbolik hat ihre Spuren auch auf diesem Gebiete zurückgelassen. Der Kranich der Breitenmoser und anderer ist das Sinnbild der Wachsamkeit, besonders, wenn er, um wach zu bleiben, einen Stein im Schnabel halten muss; er sieht aber auch in die Zukunft, darum

gibt man ihm gerne Sterne bei. Der Drudenfuss der Manser, das Pentagramm der Pythagoräer im Altertum birgt in sich das Geheimnis des vollkommenen Weltalls, er ist aber auch das Zeichen der Gesundheit und bannt böse Geister, wie man ja aus Gœthes Faust weiss. Das T-förmige Antoniuskreuz im Tannerwappen stammt gar aus Aegypten; mit diesem Zeichen, dem hebräischen Tau, werden bei Hesekiel (9, 4.—6.) vom Cherub diejenigen gezeichnet, «so da seufzen und jammern über die Gräuel, so in Jerusalem geschehen», damit sie beim Strafgericht verschont bleiben.

Ein sinniger Ordensmann, Grunder, lässt in seinem Wappen aus dem «Grunde» des Herzens Rosen in den Farben der Reinheit und Liebe, rot und weiss, aufspriessen in einen blauen Himmel hinein, der die Treue bedeutet. Zusammengesetzte Wappen kommen meist nur bei geadelten Geschlechtern vor. Die Geiger vereinigen in einem gevierteilten Schilde ein älteres und ein neueres Wappen. Ein Tanner bringt sein Zeichen mit dem seiner edlen Gemahlin von Bollenstein zusammen.

So manches Stück Familiengeschichte sich aus den Bildern herauslesen lässt, sie wäre doch recht mager ohne das handschriftliche und gedruckte Urkundenmaterial. Der Boden, der hier urbar gemacht werden musste, war überaus hart und steinig. Nur wenige angesehene Familien, wie die Geiger, Schiess, Tanner, Zellweger u. a. wiesen einen richtig ausgeführten Stammbaum auf, der die Herkunft, die einzelnen Linien und die Verwandtschaftsverhältnisse klar erkennen lässt, meist musste man sich mit der Zusammenstellung irgendwie hervortretender Träger des gleichen Namens begnügen. Die Lückenhaftigkeit des Materials und alle andern Schwierigkeiten zugebend, fragten wir uns doch da und dort, ob nicht durch bessere Gruppierung, Stammtafeln etc. grössere Uebersichtlichkeit hätte geschaffen werden können. Die Angaben: Sein Sohn, sein Bruder, Sohn von Landammann Konrad usw. genügen zu wenig.

Wenige Geschlechter lassen sich über die Zeit der Freiheitskriege hinaus verfolgen, wie z. B. die Diem, die vielleicht identisch sind mit den schon im Jahre 882 nachgewiesenen Thiotin. Das hängt wesentlich damit zusammen, dass bestimmte Geschlechtsnamen überall erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters auftreten, in ländlichen Gegenden manchmal noch später. Auch da haben unsere Forscher gründliche Arbeit nicht gescheut. Für die Zeit vor 1513 war das Appenzellische Urkundenbuch die willkommene und zuverlässige Grundlage, für die spätere Zeit war eine so umfangreiche Literatur durchzuarbeiten, dass allein schon die Aufzählung der Titel auf 8 enggedruckten Folioseiten einen gelinden Schauder einflösst. Sehr begrüssenswert ist die Erklärung der Geschlechtsnamen nach Herkunft und Bedeutung, die, von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons besorgt, nicht nur die Neugier der

Namensträger befriedigen wird, sondern auch einen bedeutenden Beitrag zur wissenschaftlichen Namenskunde darstellt. Wichtig war auch, besonders für das Gebiet von Inner-Rhoden, die Angabe der Uebernamen.

Ein Durchblättern des stattlichen Bandes gibt zu allerlei nachdenklichen Betrachtungen Anlass. Die ganze wirtschaftliche, politische, geistige Entwicklung unseres Kantons spiegelt sich in den zahlreichen Familiengeschichten, trotz der notizenhaften Kürze, derer sich die Herausgeber aus begreiflichen Raumgründen befleissen mussten. Da wird die Niederlassung einer vorarlbergischen Familie Künzler im Vorderland die Keimzelle der Gemeinde Walzenhausen. Das geschieht zu einer Zeit, da überhaupt die Appenzeller durch ihre Freiheitsbewegung aus dem Dunkel ihrer früheren Geschichte hervorzutreten beginnen. Manche Appenzeller Familie von heute kann ihren Namen in die Zeit der Schlachten bei Vögelinsegg und Stoss zurückverfolgen. Aber erst hundert Jahre später heben sich schärfer umrissene Persönlichkeiten von der Volksmasse ab, als die Eidgenossen Weltpolitik trieben und die Reformation die Gemüter erregte. Landammann Schwendener ist einer der Führer des unglücklichen Rorschacher Klosterbruches. Die Namen Meggeli, Baumann, Eisenhut, der Reformator Walter Klarer sind durch die beiden Jubiläen des Eintrittes Appenzells in den Bund und der Reformation auch in weiteren Kreisen wieder bekannt geworden. Gartenhauser heisst der erste Landammann Ausser-Rhodens, während die Namen Berweger, Broger, Bücheler, Eisenhut, an den unerquicklichen Büchelerhandel erinnern, Zellweger und Wetter an den Kampf beider Familien und ihrer Anhänger im Landhandel um die Vorherrschaft, Suter an den traurigen Justizmord. Unter diesen hässlichen Auswüchsen politischer Leidenschaften und Herrschsucht mutet die Tätigkeit des Landammanns Gebhard Zürcher wie ein patriarchalisches Idyll aus der Zeit vor der Revolution an. Mitten in der Umwälzung von 1798 steht der ehrgeizige Johannes Bont. Aber bis die neuen Ideen wirklich Eingang in den Köpfen fanden, brauchte es die Arbeit der geistvollen Führer der Dreissiger Bewegung, der Johannes Meyer, Titus Tobler, Nagel, Oertli, Walser u. a. An den ruhigen Ausbau des Neuen im spätern 19. Jahrhundert erinnern so manche tüchtige, um Kanton und Eidgenossenschaft verdiente Männer; ich nenne bloss die Namen Roth und Eugster.

Das kleine Ländchen war ein zu enger Raum, als dass politische Talente sich hier hätten voll entwickeln können. Klugheit und Energie erweiterten den Schauplatz von selbst, weshalb wir in allen eidgenössischen Angelegenheiten, in National- und Ständerat, in Kommissionen, Gesandtschaften, Expertisen Appenzeller erfolgreich handeln sehen. Und so war es auf allen Lebens- und Schaffensgebieten. Nicht aufzuzählen ist die Menge derer, die ausserhalb ihrer engern Heimat zu

Wohlstand, Ehre und Ansehen gelangt sind. Ihre Landsleute nehmen aus dem Geschlechterbuch mit Stolz wahr, wie die bucklige Heimaterde zu allen Zeiten ein Kraftzentrum menschlicher Tüchtigkeit gewesen ist. Vielleicht beschleicht sie aber auch ein leises Gefühl des Schmerzes, wenn es ihnen bewusst wird, wie viel davon der Heimat verloren ging, wie verhältnismässig wenig davon zurückströmte. In früheren Jahren lockte der fremde Kriegsdienst, das Reislaufen, wobei mancher zu Reichtum und hoher Stellung empor sich arbeitete und sogar mit dem Adelsbrief zurückkehrte, noch mehr andere wahrscheinlich unbekannt auf fremden Schlachtfeldern verbluteten oder sonst verdarben und starben. Später winkte lohnender Erwerb in Gewerbe und Handel; denn der karge Boden unter einem rauhen Himmel vermochte schon frühe die anwachsende Bevölkerung nicht mehr zu ernähren und zwang zur Auswanderung. Das Feld der Haupttätigkeit der Baumeisterfamilie Grubenmann liegt ausserhalb des Kantons; die Zellweger hatten ihre blühenden Zweiggeschäfte in Lyon, Marseille und Genua. Sehr viele fanden ihren Verdienst in der benachbarten Stadt St. Gallen. Wander- und Abenteuerlust trieb in die weiteste Ferne, in alle Weltteile. Von seltsamen Lebensläufen hören wir da, die wie Romane anmuten. Nicht allen lächelte das Glück; der eine und andere verbummelte, war ein Pechvogel, geriet sogar in die algerische Sklaverei und konnte unter Umständen nur durch staatliche Unterstützung losgekauft werden. Ein Altherr wird in Russland Oberaufseher der Brücken und Münzen; der staunenswert erfindungsreiche Mechaniker Rechsteiner von Speicher erlebt in der Fremde Glück und Elend des Erfinders; ein zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Nordamerika ausgewanderter Hersche wird zum Gründer eines heute gegen 2000 Glieder zählenden Geschlechtes, gibt einer Stadt den Namen Hershey, wo einer seiner Nachkommen eine durch ihre riesigen Stiftungen bekannte Schokoladefabrik betreibt. Der Flugpilot Mittelholzer setzt die Welt durch seine kühnen Flüge in Staunen und durch seine Flugaufnahmen, die uns so tief ins verrunzelte Gesicht unseres alten Mütterchens Erde blicken lassen. Dass alle die wissenschaftlichen und künstlerischen Begabungen des Landes zum grössten Teil erst dann gedeihen konnten, wenn man sie in fruchtbareres Erdreich versetzte, ist leicht ersichtlich.

Bei aller Auswanderungslust und -Not blieben noch genügend arbeitsame Hände und gescheite Köpfe im Lande, um dieses nicht verarmen zu lassen. Ein gesunder Bauernstand wurzelte fest, wenn auch seine Leistungen bei dem herrschenden Kleinbetrieb nach aussen sich wenig bemerkbar machten. Auch der Handwerkerstand konnte sich entwickeln. Die Grubenmann und Langenegger schmückten unsere Dörfer mit schönen Bauten, die jeder Stadt Ehre machen würden. Schlichte Handwerker waren es, die die ersten Fabrikbetriebe einrich-

teten, die ersten Maschinen bauten, als man noch keine Ingenieure für diese Zwecke kannte. Für die zunehmende Bevölkerung wurde die seit dem 17. Jahrhundert aufkommende Industrie Lebensnotwendigkeit. Konrad Zellweger machte 1675 die Leinwandindustrie von St. Gallen unabhängig und wurde der Begründer des Wohlstandes seiner Familie, die bis ins 19. Jahrhundert hinein eine führende Stellung in Handel und Gewerbe, wie in Politik, Gemeinnützigkeit und Wissenschaft inne hatte. Die Inauen sind mit dem Aufkommen der Handstickerei in Innerrhoden verbunden; zusammen mit den Dörig und den Heim in Gais haben sie als gewandte Wirte unsere Berge den Kurbedürftigen und Wanderern erschlossen. Es gebricht an Raum, um alle die Namen aufzuzählen, die unsere heutige Industrie emporgebracht haben. Nef, Suter, Suhner seien aufs Geratewohl herausgegriffen. Wie tapfer haben sie sich in Krisenzeiten gewehrt, während der napoleonischen Zeit, während des Weltkrieges und nachher, indem sie neue Industrien zu begründen suchten, unter Verlusten und Schwierigkeiten Rohstoffe beschafften und «auf Lager» arbeiten liessen, um der Arbeitslosigkeit zu steuern. Die grosszügige Wohltätigkeit, die sich in der Gründung von Schulen, Waisenanstalten und ähnlichen Institutionen nicht erschöpfte, bleibt ein weiteres Ruhmeszeichen in einer Zeit, die bei jeder Gelegenheit nach Staatshilfe schreit.

Man wirft dem Appenzeller oft Nüchternheit und einen lediglich aufs Praktische gerichteten Verstand vor. Dass dieses Urteil schief ist, wie alle verallgemeinernden, beweisen die zahlreichen Männer des geistigen Lebens. Langsam entwickelt sich in gewissen Familien mit steigendem Wohlstande und verfeinerter Kultur wissenschaftliche und künstlerische Begabung, dann wieder steigt unvermittelt aus den untersten Schichten, aus ärmlichsten Verhältnissen ein geistiges Licht empor, das weithin leuchtet und wärmt. Da gibt es wackere Theologen und feinsinnige Kanzelredner, wie der blinde Pfarrer Grubenmann in Chur, Diem in Zürich, der um Schule und Kirche gleicherweise verdiente Dekan Frei in Trogen und sein arbeitsfreudiger Kollege Heim, «'sGääser Pööpschtli»,und aus Inner-Rhoden stammt mancher hervorragende Ordensmann und Weltpriester. Den Kirchenmännern reihen sich die Schulmänner an. Appenzeller waren es, die Pestalozzis Genius zuerst erkannten und seine Ideen in die Praxis umsetzten: Krüsi, Niederer, Ramsauer, Tobler, Fitzi. Seminardirektor Grunholzer trat den Reaktionären in den Fünfzigerjahren entgegen. Eigentümlich berührt es uns, dass man früher zu einem Arzte «in die Lehre» ging wie zu einem Zimmermann oder Schlosser; solche praktische Jahre vor dem eigentlichen Fachstudium sind vielleicht gar nicht zu unterschätzen, vielmehr ist mancher ausgezeichnete Arzt auf diese Weise herangebildet worden. Da tritt auch der eine oder andere «Naturarzt» auf, der höchstwahrscheinlich bei richtiger

wissenschaftlicher Ausbildung eine Autorität hätte werden können. Geistlichen, Aerzten, Lehrern war es öfter vergönnt, zu Hause ein dankbares Arbeitsfeld zu finden als andern akademischen Berufsarten, wo mancher Appenzeller, näher oder ferner seiner Heimat, dieser durch seine Lebensleistung Ehre machte. Der berühmte Geologe Heim in Zürich stammt ursprünglich aus Gais wie der Urgeschichtsforscher Heierle und der Psychiater Preisig. Der Rechtslehrer Emil Zürcher, die Historiker Gust. Tobler und Traugott Schiess, dieser, unter Mitwirkung von A. Marti, der Schöpfer unseres Appenzellischen Urkundenbuches, der Mineralog Grubenmann, der Ingenieur Kürsteiner, der Mediziner Roth, der Philosoph Willi Nef haben den Zusammenhang mit ihrem Ländchen nie verloren. Albert und Arnold Heim schrieben ein grundlegendes Werk über den Bau unseres Alpsteingebirges. Und was im Lande an Gelehrsamkeit verblieb, stellte sich redlich in den Dienst seiner wissenschaftlichen Erforschung. Die Chronisten Bischofberger, Walser und Rüesch seien erwähnt; der vielseitige Joh. Caspar Zellweger errichtete in seiner Geschichte des appenzellischen Volkes diesem sein stolzestes Monument. Alfred Tobler erforschte den Volksgesang, den Pfarrer Weishaupt seinerzeit neu belebt hatte.

Den Gelehrten schliessen sich die Künstler an. Im Appenzeller ist mehr Sinn fürs Schöne verborgen, als gemeinhin zutage tritt. Den schönsten Punkt seiner «Häämet» wählt er sicher für sein Feierabendbänklein, sein Haus wird von Kennern bewundert wie die Sennen- und Frauentracht; seine Liebe zu schönem, rassigem Vieh, seine Sangesfreude sind bekannt. Und was in der Volkskunst nur teilweise sich offenbart, vielfach im Unbewussten schlummert, kommt in den Künstlern zur Entfaltung. Aus den älteren Generationen seien erwähnt der Glasmaler Fisch aus dem 16. Jahrhundert, die Maler Fitzi, Buff, Merz, Schiess, die Volksdichter Frick und Merz. Die Dialektdichtung der Tobler, Hartmann, Ammann und Rotach verdient ihren Ruhm mit Recht. Gertrud Niederer kann ihre Herkunft weder im Namen noch im Werk verleugnen. Wie viele aber wissen, dass die Brüder Karl und Robert Walser, der Maler und der Dichter, auch Landeskraft sind und der Verfasser des «Beckenfriedli», Pfarrer Altherr, nicht weniger als drei kunstbegabte Söhne hat, als da sind der Maler Paul, Alfred, der Direktor der Kunstgewerbeschule in Zürich, und Heinrich, der Professor an der Kunstakademie in Stuttgart? Aus dem Geschlechte der Alder sind ein Musiker und ein Bildhauer unsere Zeitgenossen. Zwei Brüder Nef sind Autoritäten auf dem Gebiete der Musikwissenschaft und der eine selbst ausübender Musiker. Die Maler Heinrich und Richard Herzig, Hans Sturzenegger kennen wohl viele von Ausstellungen her und aus Kunstzeitschriften. Während früher fast alles, was irgend wie von

Bedeutung war,, den grossen Kunstzentren zuströmte, lassen sich in neuerer Zeit erfreulicherweise junge Künstler in der Heimat nieder, ich nenne Paul Tanner, Emil Schmid, Hans Zeller.

Wir haben versucht, durch ein paar Proben einen Begriff zu geben von der stattlichen Heerschau Verstorbener und Lebender, die in dem Bande vor unsern Blicken sich zeigt. Vollständigkeit ist natürlich ein Ideal, das in keinem noch so sorgfältigen und von langer Hand vorbereiteten Werke sich ganz erreichen lässt; immerhin vermisst man einzelne verdiente Männer, die eher hineingehört hätten als manch einer, der den Band unnötig belastet. Etwas mehr System und strengere, kritischere Auslese aus den Namen, besonders der neueren Zeit, hätte gut getan. Diese Aussetzung soll uns jedoch die Freude an dem schönen, fleissigen Werke nicht trüben. Es wird ein appenzellisches Hausbuch werden, das Interesse und Liebe weckt für die Geschichte des Landes und der Familie. Es verbindet die heutigen Geschlechter mit den früheren und schafft eine gesunde Tradition, die von grundlosem Ahnenstolz gleich weit entfernt ist wie von pietätloser Gleichgültigkeit. Denn das ist sicher, dass hier die Grundlage geschaffen wurde für künftige Familienforschung, deren Bedeutung immer mehr erkannt wird. Das Werk soll nicht ein Abschluss, sondern ein Anfang sein. Gerade dass hier zum grössten Teil Neuland vor uns liegt, wird dazu anspornen, tiefer einzudringen, und es ist das Verdienst der Herausgeber des Wappenbuches, als Pioniere vorangegangen zu sein. *N.*

Das Alpbuch der Schwägalp in Appenzell A. Rh., herausgegeben von Dr. Otto Frehner, Herisau. Kommissionsverlag der Fehr'schen Buchhandlung St. Gallen, Druck von Otto Kübler, Trogen, 1925.

Der Herausgeber, der schon in einer 1919 erschienenen Arbeit die schweizerische Sennensprache untersucht hat, will mit der Publikation der Alpbücher der Schwägalp, die den Zeitraum vom Ende des 17. Jahrhunderts bis heute umfassen, die Grundlage zu weitern Forschungen auf dem Gebiete der Sennensprache, des Aelplerbrauches und der Alprechte seiner engern Heimat legen. Da ein weiterer Urkundenband folgen wird, soll eine eingehendere Besprechung hier erst später folgen. Eine Fundgrube tut sich hier auf, aus der nicht nur der Sprach- und Geschichtsforscher schöpfen wird, sondern auch der Politiker, Volkswirtschafter und nicht zuletzt jeder Freund unserer Berge und ihres Hirtenvölkleins. Allerdings ist die Verarbeitung des oft spröden Materials der Protokolle und Rechnungsabschlüsse nicht immer eine leichte Sache. Eine recht

ansprechende Schilderung des Sennenjahres der Schwägälpler beschliesst den Band, der typographisch sehr schön ausgestattet ist. *N.*

Jubiläumsschrift 1826—1926 Appenzell Ausserrhodischer Kantonal-Schützenverein. Herisau, Buchdruckerei Schläpfer & Cie. 1926, verfasst von *Wilh. Eugster*, Aktuar (188 Seiten).

Technische Ausstattung, Text und Illustrationen vereinigen sich hier zu einem schönen Ganzen. Mit Bienenfleiss hat der Verfasser die ihm zur Verfügung gestandenen Quellen, die leider, wegen Fehlens der Protokolle der ersten 52 Vereinsjahre, etwas spärlich flossen, verarbeitet und ein anschauliches Bild der Freuden und Leiden des Jubilaren gezeichnet. Einleitend mit einem Rückblick auf das Schiesswesen in alter Zeit und die Entwicklung der Schiesswaffen, wird der Leser mit der Gründungsgeschichte des Vereins und dem eigentlichen Gründer, Oberstleutnant J. K. Bruderer von Trogen, bekannt gemacht. In Trogen ist die Wiege des kantonalen Schützenvereins gestanden, in Trogen hat sich der Akt des 50- und des 100-jährigen Jubiläums schlicht und prunklos vollzogen. Der Verfasser hat in seiner Vereinsgeschichte ziemlich weit ausgeholt. Die lückenlose Darstellung der eidgenössischen und kantonalen Schützenfeste frischt manche Reminiszenz an Schützenglück und — Schützenpech auf. Tabellenmaterial ergänzt den reichhaltigen Text. Wie billig und recht wird auch der appenzellischen Schützenkönige und Weltmeisterschützen gedacht. Die Jubiläumsschrift, deren Titelblatt mit einer überaus wirkungsvollen Zeichnung des einheimischen Künstlers, Maler *J. Hinterberger,* geschmückt ist, bedeutet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte unseres kantonalen Wehr- und Schiesswesens, die bis heute allerdings noch fehlt. Vielleicht gibt die schöne Arbeit Eugsters einen Ansporn dazu. Möge sie eine Mahnung sein, der Aufbewahrung der Protokolle mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies in unserem Kanton gemeiniglich geschieht. Diese Unterlassungssünde scheint eine chronische zu sein. Wir möchten bei dieser Angelegenheit die Anregung machen und den Vereinsvorständen ans Herz legen, ihre Protokollbücher jeweilen in einer zentralen Sammelstelle, in der Kantonsbibliothek in Trogen oder im betreffenden Gemeindearchiv zu deponieren. Wer macht den Anfang hiezu? *O. A.*

Das Berner Oberland im Lichte der deutschen Dichtung. Ausgewählt und eingeleitet von Otto Zürcher. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 18. Bändchen) Leipzig, Haessel 1923.

In einer knappen Zusammenfassung wird gezeigt, wie den Menschen allmählich die Augen aufgingen, für die Schönheit und Grösse unserer Alpen, hier besonders der Berner Riesen.

Es ist reizvoll, an Hand der geschickt ausgewählten Beispiele zu verfolgen, wie die Dichter sich bemühten, das Bergerlebnis künstlerisch zu gestalten, wie verschieden die Einstellung zu allen Zeiten war und noch heute sein kann. Höchstleistungen wie Gœthes Gesang der Geister über den Wassern stehen da neben Proben eines begabten Dilettantismus. Von Rebmanns holprigen, aber historisch merkwürdigen Versen und Hallers gewichtigem Ernste geht die Auswahl bis zu Hesse, Ad. Frey, Hügli. *N.*

Keller, Karl, Dr. iur., *Das zwingende Recht im Mietrecht und die Mietvertragsformulare.* Buchdruckerei R. Weber, Heiden, 1926.

Es gereicht uns jedesmal zur Freude, wenn wir erfahren, dass ein junger Gelehrter durch eine wissenschaftliche Abhandlung den Schlusspunkt hinter seine akademischen Studien gesetzt hat. Besonders willkommen sind uns solche literarische Gaben, wenn sie neben dem streng wissenschaftlichen auch einen für weitere Kreise zugänglichen praktischen Wert haben. Dies scheint uns bei der vorliegenden Arbeit des jungen Verfassers, eines ehemaligen Schülers der Appenzellischen Kantonsschule, in reichem Masse zuzutreffen. Wir zweifeln daher nicht, dass die klar und fliessend geschriebene fleissige Dissertation in diesem oder jenem Miethandel gerne zu Rate gezogen und auch von Fachgenossen gebührend gewürdigt werden wird.

E.